

Zeitschrift:	Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber:	Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band:	73 (2017)
Artikel:	Synagoge als Text, Text als Synagoge : zur biographischen und wissenschaftlichen Bedeutung von Christoph Wallichs Die Mayerische Synagoga in Greifswalde
Autor:	Stein Kokin, Daniel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-961029

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Synagoge als Text, Text als Synagoge: Zur biographischen und wissenschaftlichen Bedeutung von Christoph Wallichs *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde*

Von Daniel Stein Kokin*

Einführung

„Synagoge als Text, Text als Synagoge“. Mit diesem Wortspiel versuche ich, den Charakter und die bleibende Bedeutung eines ebenso bemerkenswerten wie merkwürdigen Projektes zu umreissen, dessen Urheber der jüdische Konvertit Christoph Wallich (Worms 1672–1743 Dresden) war:

1708 richtete Wallich in Greifswald eine Lehrsynagoge für Christen ein und verfasste dazu eine ausführliche Beschreibung.¹ Wenn man diese Mayerische Synagoge – so benannt nach dem damaligen Dekan der Greifswalder Theologischen Fakultät und Wallichs Patron Johann Friedrich Mayer (Leipzig 1650–1712 Stettin)² – betrachtet, dann hat man es zunächst mit Texten

* Jun.-Prof. Dr. Daniel Stein-Kokin, Juniorprofessur für Jüdische Literatur und Kultur, Theologische Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität, Am Rutenbergplatz 2/3, D-17489 Greifswald.

- 1 Sowohl zur Biografie Wallichs als auch zur Geschichte dieser Lehrsynagoge, die innerhalb weniger Jahren zuerst nach Leipzig und danach nach Dresden verlegt worden ist, siehe CHRISTFRIED BÖTTRICH, THOMAS K. KUHN und DANIEL STEIN KOKIN (Hg.), *Die Greifswalder Lehrsynagoge Johann Friedrich Mayers*, Leipzig 2016. Der Inhalt des vorliegenden Aufsatzes basiert auf Themen aus dem von mir in Zusammenarbeit mit meinem Greifswalder Kollegen Prof. Christfried Böttrich verfassten Kommentar, in diesem Band S. 133-185. Eine frühere Fassung ist am 21.03.2017 im Jüdischen Museum Berlin im Rahmen der Veranstaltung „Eine Synagoge für Christen: Die Geschichte und Bedeutung der Greifswalder Lehrsynagoge“ vorgetragen worden. Ich bedanke mich bei Christfried Böttrich für die Einladung, an dem Projekt zur Mayerschen Synagoge mitzuwirken und für seine Hilfe mit dem deutschen Text dieses Aufsatzes. Mein herzlicher Dank gilt auch Prof. Peter Schäfer, dem Direktor des Jüdischen Museums Berlin, für sein Interesse an diesem Thema und seine freundliche Einladung, unseren Band im Museum vorzustellen.
- 2 Zur Biografie und zur wissenschaftlichen Tätigkeit Mayers, siehe VOLKER GUMMELT, Der lutherische Kontroverstheologe Johann Friedrich Mayer und das Judentum seiner Zeit, in: BÖTTRICH, KUHN, STEIN KOKIN (Hg.), *Die Greifswalder Lehrsynagoge* (Anm. 1), S. 349-371, und DIRK ALVERMANN, Deus ex

zu tun. Wie viele andere Synagogen (vor allem in der frühen Neuzeit) war auch diese Synagoge sehr stark von Schriftbildern, also Texten geprägt. Zahlreiche Verse und Aussagen ethischer oder religiöser Art begleiteten den Besucher vom Betreten bis zum Verlassen des Raumes. Liturgische Texte, auf Tafeln geschrieben, schmückten die Wände.³ Wallich präsentierte in seiner Synagoge vor allem Toralesung und Gebetspraxis – sowohl für die lutherischen Theologiestudenten als auch für seinen Patron.⁴ „Synagoge als Text“ also.

Auf der anderen Seite betitelte Wallich seine Schrift, die das Projekt beschreibt, eben als Synagoge: *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* oder *Bet ha-Knesset* (beide Bezeichnungen sind auf dem Titelblatt zu sehen) (Abb. 1).⁵ Und dafür hatte er gute Gründe – nicht nur, weil diese Schrift den christlichen Besucher durch die Mayersche Synagoge begleiten sollte: Allein schon das Durchblättern dieses Büchleins erzeugt tatsächlich das Gefühl, eine deutsche Synagoge aus dem späten 17. Jh. zu besichtigen. Das erscheint aus der Rückschau von heute insofern umso bedeutsamer, als von dem ganzen Projekt nur noch diese kleine Schrift übriggeblieben ist (und auch sonst aus dieser Zeit nur noch sehr wenige Synagogen existieren). Wallichs Schrift hat zwar ihre begleitende Funktion verloren, dafür aber tritt ihre Beschreibung nun als Ersatz an die Stelle der einstigen Einrichtung: „Text als Synagoge“ also.

Dieser Aufsatz ist Wallichs Schrift gewidmet und thematisiert ihre Bedeutung als Quelle für die Geschichte der jüdischen Bräuche und der christlich-jüdischen Beziehungen in Deutschland.⁶ Nach einer kurzen Skizze ihres Inhalts und einer Vorstellung ihrer Hauptquelle möchte ich mich auf eine besondere Stelle, nämlich auf die Behandlung des ‘Alenu- oder, wie es hier heißt, „Läster-Gebetes“ konzentrieren, da sie uns wichtige

Machina: Johann Friedrich Mayer als Wissenschaftsorganisator, in: BÖTTRICH, KUHN, STEIN KOKIN (Hg.), *Die Greifswalder Lehrsynagoge* (Anm. 1), S. 373-425.

3 Zu synagogalen Wandinschriften, siehe TAMAR SHADMI, *הכתבות שעל קירות בת היכנס במוראה אירופאה – מקורותיה, משמעותם ותפקידן בעיצוב תפיסת החלל ועובדת הקודש*, PhD Diss., Bar-Ilan University, Ramat Gan 2012; und TAMAR SHADMI, From Functional Solution to Decorative Concept: Stages in the Development of Inscribing Liturgical Texts on Synagogue Walls, in: *Ars Judaica* 6 (2010), S. 69-80.

4 So berichtet Wallich selbst in der Widmung an Mayer zu Beginn seiner Schrift, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde*, in: BÖTTRICH, KUHN, STEIN KOKIN (Hg.), *Die Greifswalder Lehrsynagoge* (Anm. 1), S. 94.

5 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde*, in: BÖTTRICH, KUHN, STEIN KOKIN (Hg.), *Die Greifswalder Lehrsynagoge* (Anm. 1), S. 88-89.

6 Wallichs Text ist erstmals seit dem 18. Jahrhundert nachgedruckt in: BÖTTRICH, KUHN, STEIN KOKIN (Hg.), *Die Greifswalder Lehrsynagoge* (Anm. 1), S. 88-132.

Aufschlüsse über Wallichs Biographie sowie über jüdisches Leben um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert vermittelt.

Danach wende ich mich dem „spielerischen“ Aspekt dieser Schrift zu, denn Wallich arbeitete darin mit feiner Ironie – wie ich behaupten möchte – seine gespaltene jüdisch-christliche Identität auf. Der Auftrag, eine komplette Synagoge einzurichten, das heisst, rituelle Objekte zu sammeln, Inschriften anzufertigen sowie einen ganzen Raum zu gestalten, muss für den ehemaligen *Hazan* (Kantor) und *Sofer* (Schreiber)⁷ starke und widersprüchliche Emotionen ausgelöst haben. Tatsächlich wird das Judentum in Wallichs Text immer wieder kritisiert und attackiert. Besonders bei seiner Behandlung des *'Alenu*-Gebetes spürt man, wie sich der Autor von seinem früheren Leben als Jude distanziert.⁸ Zugleich aber gibt es auch eine ganze Reihe von positiven Äusserungen,⁹ und im Allgemeinen (von einigen markanten Ausnahmen abgesehen) bleibt Wallichs Schrift gegenüber dem Judentum überraschend neutral – vor allem im Vergleich zu der vom Greifswalder Theologen Brandanus Henricus [Heinrich] Gebhardi (Braunschweig 1657–1729 Greifswald) verfassten Vorrede.¹⁰ Der Christ Wallich zeigt eindeutig Respekt gegenüber der

-
- 7 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 101. Obwohl Wallich seine Tätigkeit als *Hazan* in dieser Schrift nie erwähnt, impliziert sein mehrmaliger Bezug auf Kantoren in deren Lauf eine grosse Vertrautheit mit dem Beruf. Siehe ibidem, S. 94, 102, 106, 107, 114. Dass Wallich als Kantor tätig war, wird von anderen Zeitgenossen bestätigt.
- 8 Er schreibt zum Beispiel von der „Lügen-Verantwortung“ der Juden bezüglich der Frage, auf wen sich die besonders kontroverse Zeile des *'Alenu*-Gebets beziehe (WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* [Anm. 6], S. 115). Zu dieser Zeile, siehe unten.
- 9 Zum Beispiel, wenn er schreibt, dass „alle Rabbinen behaupten / daß man vor das Gebet soll Allmosen geben (WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* [Anm. 6], S. 100), dass der *Hazan* „soll mit Furcht und Zittern vor Gott stehen“ (ibidem S. 102), dass die Sprüche an den Wänden der Synagoge nicht nur „an statt der Bilder / die die Juden nicht haben dürffen / sondern wegen Erinnerung guter Gedanken dahin geschrieben“ sind (ibidem, S. 104).
- 10 Nach Gebhardi ist die Synagoge überhaupt eingerichtet worden, damit man beispielsweise erfährt, „aus allen Verrichtungen des Jüdischen Gottesdienstes [...], daß ein Jude heut zu Tage mitten unter den Prophetischen Schriften / welche er täglich liest / sey ohne Geist und Leben / und nichts mehr habe als nur die Beschneidung und den blossen Buchstaben“ (WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* [Anm. 6], S. 97). Elisheva Carlebach hat zwar beobachtet, dass manche Konvertiten, vor allem sie, die nach der Verbreitung der Gattung einer „convert autobiography“ geschrieben haben, „avoided the malicious, blatant distortions [of Jewish life] which characterized the earliest

Synagoge als Institution.¹¹ Seine starke, religiöse Bindung an die hebräische Sprache hat nach wie vor Bestand: Der Text endet wie er beginnt – mit hebräischen Bibelzitaten. Der spielerische Charakter dieser Schrift aber, so möchte ich behaupten, ermöglichte es Wallich, diese widersprüchlichen Einstellungen zu bearbeiten und vielleicht auch die inhärenten Risiken und Spannungen zu lindern, die ein solche Projekt für einen Konvertiten beinhaltete.

Schliesslich ist es ein ganz bestimmter Vers aus dem Psalter und sein spezifisch jüdischer Horizont, der für Wallichs Religiosität zentrale Bedeutung erlangt. Gegen Ende dieses Artikels wird sich zeigen: Dieser Vers ist der stärkste Beleg dafür, dass Wallich selbst seine Schrift als eine Art textuelle Synagoge verstanden hat – und dafür, dass er das perfekte Beispiel einer „divided soul“ darstellt (um eine Wendung der amerikanischen Historikerin Elisheva Carlebach zu gebrauchen).¹²

I. Ein Ausstellungskatalog plus für ein aussergewöhnliches Museum

Wie jeder ordentliche Ausstellungskatalog ist auch *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* gut organisiert. Nach einer Widmung Wallichs an seinen

works“. Zugleich behauptet sie aber, dass immer noch „an unsavory tinge clung to every treatment of Jewish ritual“ und merkt bezüglich Carl Anton (eigentlich Moses Gershon Cohen, Mitau 1722 –?), Professor für hebräische Sprache in Helmstedt und „one of the most favorably disposed eighteenth-century converts,“ an, dass er über die Diskrepanz zwischen dem jüdischen Gesetz und dessen Erfüllung unter den Juden gespottet habe. Siehe dazu ELISHEVA CARLEBACH, *Divided Souls: Converts from Judaism in Germany, 1500-1750*, New Haven, 2001, S. 177. Wallichs Schrift scheint einzigartig oder wenigstens bemerkenswert für seine Zeit gewesen zu sein.

11 Gegen die unterstellte jüdische Erwartung, dass seine Lernsynagoge „zu spotten / oder ein Gauckelspiel daraus zu machen“ gestaltet sei, versichert Wallich, dass „man zwar kein Heiligthum daraus macht / hingegen auch keine Beschimpfung daran geschicht ...“ und er fährt fort: „ob schon das Thorah auf Jüdische Mannier nicht geküsset wird/ so wird doch das Wort GOttes / so darinnen geschrieben / eben so gut in Ehren gehalten / als sonst die gedruckte Bibel.“ (WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* [Anm. 6], S. 121).

12 Ich beziehe mich hier auf das für die Thematik dieses Aufsatzes wichtige Buch von CARLEBACH, *Divided Souls* (Anm. 10). Wallich wird nur einige Male im Laufe dieses Bandes erwähnt (dort S. 126, 160, 200, 202, 269 Anm. 18), in einem Fall irrtümlicherweise. Carlebach weist auf Wallichs „own ‘modest’ testimony that among converts he was by far the best educated in religious matters“ hin (CARLEBACH, *Divided Souls* [Anm. 10], S. 269, n. 18); allerdings wird das von Gebhardi und nicht von Wallich behauptet; siehe WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 97.

Patron Mayer¹³ und der bereits erwähnten Vorrede des Greifswalder Philosophen und Theologen Brandanus Henricus Gebhardi¹⁴ beginnt die Beschreibung der Synagoge. Sie enthält drei Teile: Im ersten Teil handelt Wallich von den Objekten der Einrichtung (vom Schabeisen vor der Eingangstür um die Schuhe zu putzen über den Beschneidungsstuhl bis hin zum *Erw*-Kuchen) und von den Inschriften, die sie begleiten.¹⁵ Im zweiten Teil geht es um die bereits erwähnten Gebetstafeln.¹⁶ Dieser Abschnitt, der fast ein Drittel des ganzen Buches ausmacht, erscheint für den heutigen Leser als der überraschendste Teil. Heute sind solche Tafeln eher selten in Synagogen zu finden; in der frühen Neuzeit jedoch und vielleicht auch schon im Mittelalter tauchen sie häufiger auf. Dieses Phänomen lässt sich auf zweierlei Weise erklären: zum einen mit Rücksicht auf die hohen Kosten von Gebetbüchern,¹⁷ zum anderen (wie Wallich selbst schreibt) um die Teilnahme am Gebet ohne aufwändiges Nachschlagen im Gebetbuch zu erleichtern.¹⁸ Zu guter Letzt kommen im dritten Teil noch Objekte zur Sprache, die zwar nicht unbedingt mit einer Synagoge zu tun haben, die aber für jüdisches Brauchtum im Allgemeinen höchste Relevanz besitzen.¹⁹ Sie stellen ein gutes Beispiel dar, wie sich die Bedeutung und Verwendung solcher Objekte mit der Zeit veränderte. In einem Kästchen sind zum Beispiel drei *Mezuzot*-Pergamentstreifen (Wallich nennt sie „Zettel“²⁰) anzuschauen, während eine *Mezuzah* an der Tür zur Synagoge – wie heute üblich – nicht erwähnt wird. Erst nach Wallichs Zeit hat sich der Bereich der ursprünglich auf die Wohnung begrenzten *Mezuzah* ausgeweitet. Ab der zweiten Auflage – insgesamt wurde Wallichs Buch vier Mal veröffentlicht²¹ – folgen dem Text 74 sogenannte „Talmudische Moralen, die mit Christi Lehr wohl übereinstimmen“ sollen, eine Ergänzung, die den textuellen Charakter der „Synagoge“ weiter verstärkt.²² Innerhalb der drei Teile sind die jeweiligen Objekte oder Texte in logischer Reihenfolge angeordnet und erklärt.

13 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 90-95.

14 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 96-98.

15 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 99-111.

16 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 111-119.

17 SHADMU, הכתובות של קירות (Anm. 3), S. 93.

18 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 111.

19 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 119-121.

20 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 119.

21 *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* erschien 1708 (Greifswald), 1711 (Greifswald), 1712 (Helmstedt) und 1715 (Braunschweig).

22 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 122-132.

II. Ein *Minhogimbukh* für Christen?

In seiner Schrift greift Wallich wiederholt auf seine Erfahrungen als Jude, der in Worms geboren wurde und aufwuchs und später in Frankfurt als Kantor und Schreiber (*Sofer*) tätig war, zurück. Aber wie es scheint, reichen ihm diese persönlichen Erinnerungen nicht aus. Denn immer wieder bezieht sich Wallich auch auf das jiddische *Minhogimbukh*, eine Erklärung jüdischer Bräuche (hier sowohl liturgischer Vorschriften als auch ritueller Handlungen) während des liturgischen Jahres. Schon auf der ersten Seite wird dieses Werk zitiert – und taucht dann noch mehrfach im weiteren Verlauf des Textes auf.²³ Zu Beginn meiner Beschäftigung mit Wallichs Schrift stellte dieser Umstand eine grosse Schwierigkeit dar: Seit dem ausgehenden Mittelalter gab es eine ganze Reihe solcher *Minhagim*-Bücher! Wallich aber schreibt einfach nur: „wie im *Minhagim*, S. 5 zu lesen ist“²⁴ ohne das Zitat weiter zu spezifizieren. Glücklicherweise konnte dieses Rätsel jedoch schnell gelöst werden, unter anderem deshalb, weil sich die von Wallich benutzte jiddische Fassung im Bestand der Mayerschen Bibliothek nachweisen lässt.²⁵ In der frühen Neuzeit wurde das *Minhogimbukh* im aschkenasischen Judentum tatsächlich zu einem der populärsten Bücher neben Bibel, Pessach-Haggada und Siddur (Abb. 2). Basierend auf dem hebräischen *ספר המנהגים Sefer ha-Minhagim* des ungarischen Rabbiners Isaak (Isak Eisig bzw. Nagyszombati Izsák) Tyrnau aus dem späten 14. oder frühen 15. Jahrhundert, erschien dieses von dem schwäbischen Juden Schimon Levi Ginzburg revidierte und ins Jiddische übersetzte Werk 1589 zum ersten Mal in Venedig. Allein bis 1787 erlebte das *Minhogimbukh* 42 Auflagen.²⁶ Schon

23 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 99, 104, 109, 114.

24 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 99.

25 Dass Mayer dieses Buch besass, lässt sich aus dem Versteigerungskatalog seiner Bibliothek nachweisen: In der *Bibliotheca Mayeriana seu Apparatus librarius Jo[hannis] Frid[erici] Mayeri, II. partibus constans, quarum classes post praefationem exhibentur*, Berolini [Berlin] MDCCXVI [1716], S. 737 Nr. 69, steht geschrieben: **ספר מנהגים** mit der weiteren Bemerkung „Teutsch“ – was eindeutig auf das jiddische *Minhogimbukh* hinweist.

26 Zum *Sefer ha-Minhagim* siehe die Einführung in SCOTT-MARTIN KOSOFSKY, *The Book of Customs. A Complete Handbook for the Jewish Year*, San Francisco 2004, S. xv-xxx; SCOTT-MARTIN KOSOFSKY, A discovery: the Venice *Minhogimbukh*, in: *Judaism* 53/3-4 (2004), S. 207-219, und dazu JEAN BAUMGARTEN, Prayer, Ritual and Practice in Ashkenazic Jewish Society. The Tradition of Yiddish Custom Books in the Fifteenth to Eighteenth Centuries, in: *Studia Rosenthaliana* 36 (2002-2003), S. 121-146; vgl. auch CARLEBACH, *Divided Souls* (Anm. 10), S. 175-176. Um leichter zwischen den hebräischen und jiddischen

bald galt es als das wichtigste Nachschlagewerk für jüdische Bräuche. (Trotz seiner Popularität – oder vielleicht auch gerade deswegen – ist das *Minhogimbukh* bisher allerdings nur sehr wenig erforscht worden.)

Die Verwendung des *Minhogimbukhs* in Wallichs *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* weist Parallelen zur physischen Gestaltung des Raumes für ein christliches Publikum auf: In beiden Fällen handelt es sich um die Bereitstellung und „Übersetzung“ jüdischer Rituale für Christen. Und wenn diese christliche Benutzung eines Werkes, das für den jüdischen Haushalt verfasst wurde, auch merkwürdig aussehen mag, passt sie doch – Ironie der Situation – eigentlich ganz gut zu jener Charakterisierung des *Minhogimbukhs*, die Jean Baumgarten formuliert hat: „Diese Art Manual“, so der französische Judaist und Jiddist, „war besonders in solchen Gemeinden von Nutzen, die weit entfernt von Studienzentren lagen und in denen es an rabbinischen Autoritäten mangelte, die man im Falle von Unsicherheiten hinsichtlich der guten und richtigen Anwendung eines Brauches hätte fragen können.“²⁷ Mit einem Wort: Greifswald! Deshalb ist es vielleicht auch gar nicht so überraschend, dass Wallich die Unterstützung eines solchen Werkes benötigte, denn wie viele Konvertiten, deren „own meagre schooling placed them far below the established scholarly elite“,²⁸ gehörte er – mit den Worten der Historikerin Deborah Hertz – dem „lower social stratum of religious intelligentsia“ an.²⁹ Die Vorstellung entbehrt nicht einer gewissen Ironie, wie

Ausgaben des *Sefer ha-Minhagim* unterscheiden zu können, wird die jiddische Version in der Forschung häufig, wie hier, *Minhogimbukh* genannt; der Titel im laufenden Text lautet allerdings *Minhagim*.

- 27 JEAN BAUMGARTEN, La tradition des livres de coutumes en yiddish dans le monde ashkénaz (XVIe-XVIIIe siècle), in: CRISTINA BENUSSI (Hg.), *Storie di Ebrei fra gli Asburgo e l'Italia: Diaspore – Galuyyot* (Atti del convegno tenuto a Trieste nel 2003), Udine 2004, S. 15-21, dort S. 17.
- 28 CARLEBACH, *Divided Souls* (Anm. 10), S. 125.
- 29 DEBORAH SADIE HERTZ, Women at the edge of Judaism: female converts in Germany, 1600-1750, in: MENACHEM MOR (Hg.), *Jewish Assimilation, Acculturation, and Accommodation. Past Traditions, Current Issues and Future Prospects* (Studies in Jewish Civilization, Bd. 2), Lanham/Md. 1992, S. 87-109, dort S. 106 Anm. 20. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Bemerkung Carlebachs: „Many of the converts emerged from the same stratum of Jewish society as the second-rank religious functionaries who wrote the minhag books, and, despite their very different motivations, their literature bears strong similarities.“ Auch der bekannte Konvertit Antonius Margaritha (16. Jh.) verwendete für sein Buch *Der ganz Jüdisch glaub* (1530) die Minhag-Literatur; siehe dazu CARLEBACH, *Divided Souls* (Anm. 10), S. 176.

der gebürtige Jude Wallich das jiddische *Minhogimbukh* in der Bibliothek des christlichen Theologen Mayer entdeckt und liest – was sehr wahrscheinlich der Fall war.³⁰

III. Das ‘Alenu- oder „Läster-Gebet“?

Wallichs Zitate aus dem *Minhogimbukh* sind normalerweise völlig transparent – in einem Falle aber geben sie dem heutigen Leser ein Rätsel auf. Bei seiner Behandlung der Gebetstafeln kommt Wallich auch auf das ‘Alenu-Gebet zu sprechen. Dieses Gebet (genannt nach seinem ersten Wort עלנו ‘alenu, „Es ist an uns“) gehört zu den wichtigsten Texten der jüdischen Liturgie. Nach jüngsten Forschungen entstand es wahrscheinlich zwischen dem 3. und 7. Jahrhundert und wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts zu einem festen Bestandteil der täglichen Liturgie.³¹ Kein anderes Gebet stellt die Erwählung Israels so prominent dar, kein anderes Gebet hat so intensive Kontroversen zwischen Juden und Christen ausgelöst.³²

Dieses Gebet, erklärt Wallich, „haben die Juden zwar auf eine Taffel geklebet, aber aus Furcht kommen sie nicht eher damit herfür als wenn ein Kind beschnitten wird“.³³ Weiter berichtet er, dass es in Worms Brauch gewesen sei, das ‘Alenu unmittelbar nach einer Beschneidung laut zu beten. Auf das Thema der Furcht und die Frage der Lautstärke des Gebetes ist gleich noch näher einzugehen. Zunächst aber gilt es zu klären: Worin besteht eigentlich diese starke Verbindung zwischen ‘Alenu und Beschneidung? Sie besteht darin – so Wallich – dass „das Kind erst nach der Beschneidung mit in die Gemeinschaft der Juden (בכל ירושלים bi-khal Yisra’el) kommt.“ Und er fährt fort: „das beschnittene Kind könne sich nun auch rühmen / es sey nicht von Gott gesetzt / wie die (*Goyim*) Heyden / oder Völcker der Erden.“ Diese Erklärung bezieht sich zwar auf den Text des ‘Alenu, fällt aber immer noch auf – vor allem wegen Wallichs Verweis auf das *Minhogimbukh*. Dessen Text bestätigt zwar seine Äusserung, erst nach

30 Dies jedenfalls ist die einfachste Erklärung für Wallichs Zugang zu diesem Buch.

31 REUVEN KIMELMAN, The God of All or the God of the Jews: The Theological Tension of *Aleinu*, unter der URL: <http://thetorah.com/theological-tension-of-aleinu/> (Zugang am 09.07.2017).

32 Für eine ausführlichere Diskussion der Kontroversen um das ‘Alenu-Gebet, auch bei Wallich, siehe RUTH LANGER, Wallich’s Polemical Discussion of *Aleynu* and its Context, in: BÖTTRICH, KUHN, STEIN KOKIN (Hg.), *Die Greifswalder Lehrsynagoge* (Anm. 1), S. 485-500.

33 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 114.

der Beschneidung dürfe man Gott loben, „der uns nicht wie alle anderen Menschen gemacht hat“. Aber er behauptet dennoch, dass „*wen daz kind nit geyudsht* (das heisst: beschnitten) *iz zo iz es akh* (trotzdem) *im klat* (Gemeinschaft)“ – also das genaue Gegenteil von Wallichs Behauptung!³⁴

Diese Position entspricht dem jüdischen Gesetz, denn aus halachischer Sicht hat die Beschneidung mit dem Judesein des männlichen Säuglings nichts zu tun, sondern die jüdische Identität der Mutter ist allein ausschlaggebend.³⁵ Aber wie erklären wir die auffällige Behauptung Wallichs dann? Das Rätsel wird noch grösser.

Denn wenige Seiten zuvor, bei der Behandlung des Purimfestes, äussert sich das *Minhogimbukh* so: „*wen eyn Bris Milo werr* (wäre) *an Purim*, *zo yudsht man daz kind ey* (ehe) *men die Megille leyet* (liest) *den es shteh drinen* ›Den Juden aber war Licht und Freude und Wonne und Ehre gekommen³⁶‹ *un daz kind iz keyn yud* (Jude) *ey* (ehe) *men es yudsht*.“³⁷ Wie lässt sich der klare Widerspruch zwischen den beiden Stellen im gleichen Text erklären? Liegt ein Fehler im *Minhogimbukh* vor, in dem es eigentlich heissen müsste „*zo iz* [das Kind] *nokh nit im klat*“ [statt: *so iz es akh im klat*]? Das ist wohl möglich – und würde auch gut zur Bedeutung des jiddischen Verbs *yudshen* („zum Juden machen“) für „beschneiden“ passen; alle fünf der von mir überprüften Ausgaben des *Minhogimbukhs*³⁸ stimmen jedoch im Wortlaut überein, ohne dass man hier korrigiert hätte. Deshalb braucht es wohl eine andere Lösung: Vermutlich spiegelt dieser Widerspruch zeitbedingte Spannungen zwischen der halakhischen Auffassung einerseits und dem volkstümlichen Verständnis der Beschneidung andererseits wider. Vor diesem Hintergrund erscheint Wallichs Äusserung als ein Versuch, seine Quelle noch stärker an das volkstümliche Verständnis anzupassen. Möglich ist wohl auch, dass Wallich die jüdische Beschneidung nun aus der Perspektive der christlichen Taufe, die

34 *Minhogim*, Venedig 1593, fol. 76v; Dyhernfurth (Niederschlesien; heute: Brzeg Dolny) 1691/1692), fol. 54v; siehe dazu auch BÖTTRICH, KUHN, STEIN KOKIN (Hg.), *Die Greifswalder Lehrsynagoge* (Anm. 1), S. 169.

35 DANIEL STEIN KOKIN, ‘Der Bund, den Du an unserem Fleisch besiegt hast’: Beschneidung in jüdischem Denken und jüdischer Praxis, in: MARTIN LANG-ANKE, ANDREAS RUWE und HENNING THEISSEN (Hg.), *Rituelle Beschneidung von Jungen: Interdisziplinäre Perspektiven*, Leipzig 2014, S. 99-112, dort S. 100-101.

36 Zitat aus dem Ester-Buch 8,16, das zu Purim im Gottesdienst vorgetragen wird.

37 *Minhogim*, Venedig 1593, fol. 74v; diese Seite fehlt in der Dyhernfurther Ausgabe von 1691/92. Siehe auch BÖTTRICH, KUHN, STEIN KOKIN (Hg.), *Die Greifswalder Lehrsynagoge* (Anm. 1), S. 169.

38 Venedig 1593; Venedig 1601; Amsterdam 1645; Dyhernfurth 1691/92; und Frankfurt 1729.

ja tatsächlich identitätsstiftend ist, versteht oder wenigstens für seine christliche Leserschaft so beschreibt.³⁹

Dieser Aspekt der Quellenforschung zu Wallichs Schrift ist deshalb besonders spannend, weil er ein bisher übersehenes Problem im *Minhogimbukh* ans Licht bringt. Zugleich bestätigt diese Beobachtung, dass Wallich mit seiner Quelle auch durchaus kreativ umgehen konnte.

Nachdem die enge Beziehung zwischen dem ‘*Alenu*-Gebet und der Beschneidung erklärt worden ist, wenden wir uns nun der Frage nach dem lauten Beten des ‘*Alenu* zu. Bei diesem Thema wird deutlich, inwieweit Wallichs Buch zu unserer Kenntnis der jüdischen Liturgiegeschichte beitragen kann. In seiner Abhandlung über die Wormser Bräuche berichtet R. Juspa Schammes (eigentlich: Jiftah Josef Juspa b. Naftali Herz; 1604–1678) um die Mitte des 17. Jahrhunderts, dass ausschliesslich nach dem letzten Segen der Beschneidungszeremonie das ‘*Alenu* zum Teil laut gesagt werde; ansonsten wird es komplett schweigend gebetet.⁴⁰ Wallichs Beschreibung ergänzt diese Informationen auf interessante Weise, da er nun noch die visuelle Dimension hinzufügt. Die Ausstellung der ‘*Alenu*-Tafel aus Anlass einer Beschneidung kann als Fortsetzung zur lauten Rezitation dieses Gebetes verstanden werden. Möglicherweise wurden solche Tafeln aber auch erst eingeführt, nachdem R. Juspa Schammes sein *Minhagim* schon verfasst hatte (seine Niederschrift datiert zwischen 1648 und 1673). In diesem Falle würde Wallichs Bericht bestätigen, wie ein alter liturgischer Brauch einer neuen *Technik* angepasst werden konnte. Was vorher nur zu einem besonderen Anlass laut gesagt wurde, wird nun ausnahmsweise auch visuell vorgestellt.⁴¹

39 Siehe STEIN KOKIN, ‘Der Bund’ (Anm. 35), S. 100-101.

40 R. JUSPA SCHAMMES, *מנהגין דקהילת קדושה ורמייזא*, hg. von BENJAMIN SCHLOMO HAMBURGER und ERIC ZIMMER, 2 Bde, Jerusalem 1988, Bd. II, § 236, S. 72-73: „Entweder der ḥazan oder der Shamash sagt (קוֹרָא) ‘*alenu le-shabbeah* laut (בְּכָל רַם), und dann sagt die ganze Gemeinde das ‘*Alenu*-Gebet.“ Zu diesem Abschnitt merkt der Herausgeber an, dass an allen anderen Tagen das ‘*Alenu*-Gebet schweigend gebetet werde; vgl. ibidem, Anm. 105. Eine ähnliche Situation ist für die Nachbarstadt Mainz belegt, in der „das ‘*Alenu*-Gebet immer schweigend gesprochen wird, gleich ob im Morgen- oder Abendgottesdienst, es sei denn, dass eine Beschneidung in der Synagoge stattfindet. In diesem Falle spricht der Vorbeter nach der Beschneidung die zwei Worte laut.“ (aus: *מנהגי הקהילה הקדושה מגנץא*, zitiert in: ibidem, Bd. II, 73 Anm. 105. In beiden Orten wurde das ‘*Alenu*-Gebet demnach ausschliesslich bei einer Beschneidung laut begonnen, nach den beiden ersten Worten allerdings schweigend weitergebetet; vgl. ibidem, Bd. I, S. 17, Anmerkungen (*הערות*)).

41 Im Allgemeinen scheinen solche Tafeln mit dem ‘*Alenu*-Gebet jedoch extrem

Die jüdische Furcht⁴² bezüglich des ‘Alenu-Gebets hat mit einem besonders umstrittenen Satz zu tun, der sowohl intern als auch extern (wenigstens was die niedergeschriebene oder gedruckte Schrift angeht) immer wieder censiert worden ist.⁴³ Zunächst einmal wird die Frage beiseitegelassen, ob die Worte (in Wallichs Übersetzung: „Sie bücken sich zu Thorheit und Eitelkeit und beten zu einem Gott, der nicht helfen kann“), die aus dem Propheten Jesaja stammen, ursprünglich anti-christlich gemeint worden sind oder nicht. Klar ist allein, dass sie später von Juden so verstanden und von Christen so empfunden wurden.⁴⁴ Was uns an dieser Stelle interessiert ist das, was Wallich dazu aus seiner Kindheit mitzuteilen weiß. Er erzählt, wie er als kleines Kind im Cheder von seinem Lehrer aufgefordert wurde, „wann ich an das O Sign. [= Signum, Zeichen] käme / müste ich vor den תלי (Thole) Gehenkten ausspeyen / und die Läster-Worte / welche weiter sollen gemeldet werden / dazu sprechen / müste dieselbe auch auswendig lernen.“⁴⁵ Die Identität dieses „O“ stellte zunächst ein Rätsel dar – bis klar wurde, dass es sich hier um ein Zeichen handelt, das im Druck auf den fehlenden Satz hinweist (Abb. 3).⁴⁶ Der kleine Anschel Moshe (so lautet Christoph Wallichs ursprünglicher jüdischer Name)⁴⁷ hatte aber keine Idee, was das alles bedeuten sollte – vor allem aber, wer dieser „Gehenkten“ sei. Erst später, als er die deutsche Stadt-Schule besuchte und sich unabsichtlich an der Reverenz gegenüber Jesus beteiligte, habe ihn ein jüdischer Mitschüler

selten gewesen zu sein; in ihrer Dissertation berichtet Tamar Shadmi lediglich von einem einzigen Fall, der zudem nur auf einer mündlichen Überlieferung basiert; vgl. SHADMI, הכתובות של קירות (Anm. 3), S. 56.

- 42 Diese Furcht der Juden vor den Nicht-Juden hinsichtlich des ‘Alenu-Gebetes wird von Eric Zimmer bestätigt; vgl. SCHAMMES, מנהיגים דקהילה קדושה וורמייזא (Anm. 40), Bd. I, § 12, S. 17 Anm. 22.
- 43 Zu diesem Satz siehe auch LANGER, Wallich’s Polemical Discussion Anm. 32), S. 487-492.
- 44 LANGER, Wallich’s Polemical Discussion Anm. 32), S. 487-492.
- 45 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 116.
- 46 Es ist zumindest bedenkenswert – und vielleicht auch kein Zufall –, dass dieses Zeichen in seiner Form an den gelben Ring erinnern konnte, den die Juden mancherorts tragen mussten; siehe dazu BÖTTRICH, KUHN, STEIN KOKIN (Hg.), *Die Greifswalder Lehrsynagoge* (Anm. 1), S. 176-177 Anm. 223, und JENS J. SCHEINER, *Vom „Gelben Flicken“ zum „Judenstern“? Genese und Applikation von Judenabzeichen im Islam und christlichen Europa (841-1941)*, Frankfurt am Main 2004.
- 47 CHRISTFRIED BÖTTRICH, Christoph / alias Anschel Moses / Wallich (1672–1743): Fragmente einer Biographie, in: BÖTTRICH, KUHN, STEIN KOKIN (Hg.), *Die Greifswalder Lehrsynagoge* (Anm. 1), S. 247-303, dort S. 249.

darüber aufgeklärt. Wallichs Bericht über seine frühe Kindheit scheint einzigartig zu sein: Weder kenne ich eine andere Quelle, die eine Unterweisung im ‘Alenu-Gebets darstellt, noch einen früheren Beleg für die Anwesenheit jüdischer Schüler in einer nicht-jüdischen deutschen Schule.⁴⁸

IV. Rabbi Mayer?

Kataloge sind im Allgemeinen nicht besonders bekannt für Humor, doch *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* ist auch von spielerischen Elementen geprägt. Das lässt sich bereits am Titelblatt erkennen (Abb. 1), wo oberhalb des deutschen Titels eine parallele hebräische Fassung geschrieben steht.⁴⁹ Ihr Text lautet:

בֵּית הַכְּנָסָת
שֶׁל
הָגָון הַרְבָּה הַגָּדוֹל רִישׁ מִתְּبָתָא וְכָהֵן גָּדוֹל
כְּבוֹד מוֹרְנוּ הַרְבָּה רִבְּ מָאיֵר
נָטְרִיהָ רְחַמָּנָא וְפָרָקִיהָ הַשּׁוֹכוֹן בְּהַיִשְׁיבָה גְּרִיפְּזּוֹוָאַלְדָּעַ

Die Synagoge des
Gaon und bedeutenden Rabbiners, Haupt der Jeschiwa und Hoherpriester,
unseres ehrwürdigen Lehrers, des Rabbiners Rabbi Mayer,
es bewahre ihn der Barmherzige und erlöse ihn, der in der Siedlung
Greifswald wohnt.

In diesem hebräischen Titel ist ein ganzes Heer rabbinischer *termini technici* im Einsatz, mit denen sich der Konvertit Wallich den Spass erlaubt, seinen Patron Mayer zu judaisieren und zu rabbinisieren! Der Pfarrer wird zum „Rabbiner“, der Dekan und Prokanzler der Universität zum *Rosh*, zum „Haupt der Jeschiwa“, der Generalsuperintendent zum „Hohenpriester“.

Dieses textuelle Manöver wirkt nicht nur witzig, sondern erfüllt aller Wahrscheinlichkeit nach auch zusätzlich eine ganz andere Funktion: Konvertiten wurden häufig verdächtigt, im Geheimen noch immer ihrer ehemaligen Religion treu zu sein. Wallich selbst bemerkt zwei Mal, wie schwierig der echte Übertritt vom Judentum zum Christentum sei.⁵⁰ Auch wenn

48 Für eine ähnliche Situation unabsichtlicher kindlichen Reverenz an Jesus, allerdings ohne Verbindung mit dem ‘Alenu-Gebet, siehe CARLEBACH, *Divided Souls* (Anm. 10), S. 99.

49 Carlebach berichtet von Konvertiten, die Hebräisch auf dem Titelblatt verwendeten, um jüdische Leser anzulocken. Siehe CARLEBACH, *Divided Souls* (Anm. 10), S. 166. Hier jedoch ist, wie im Folgenden geklärt, das Ziel ein anderes.

50 Bei seiner Mitteilung über die jüdische Unterweisung des ‘Alenu-Gebets behauptet Wallich, dass alle getauften Juden seinen Bericht bestätigen müssten, es

Gebhardi in seiner Vorrede betont, die Schrift Wallichs stelle „eine Versicherung [...] seiner Christlichen Beständigkeit“⁵¹ dar, lässt sich dennoch vermuten, dass andere wegen der Errichtung der Mayerschen Synagoge und deren Beschreibung leicht zu einem gegensätzlichen Schluss kommen konnten – nämlich, dass Wallich noch immer eine viel zu starke Bindung ans Judentum erkennen lasse.

Angesichts dieses naheliegenden Verdachts ist die Strategie, seinen Patron Mayer zum Rabbiner zu machen, äusserst klug. Denn auf diese Weise wird das eventuelle Judaisieren Wallichs demjenigen Mayers untergeordnet und so zum Teil eines breiteren christlichen Aneignungsprozesses gemacht. Dass Wallich sein Synagogenprojekt gleichsam unter dem Schirm des „Hauptes der Jeschiwa“ Mayer betreibt, bietet ihm auch dort Schutz vor Kritik, wo sein Text das Judentum weitgehend neutral behandelt.

Wallichs Vergleich des Namens Mayer mit dem einer Reihe hochgelehrter Rabbiner (er listet insgesamt 18 Me’irs auf, *le-hayyim!*) geht in dieselbe Richtung⁵² – ebenso seine spätere Behauptung, dass Mayer eine bessere Kenntnis des Judentums besitze als „der hundertste gebohrne Jude“.⁵³ Dem schliesst sich ein kunstvolles Spiel an, in dem Wallich den hebräischen Namen Mayer als Akronym betrachtet und die tugendhafte Kraft jedes einzelnen Buchstabens darstellt.⁵⁴ Im Laufe dieses Verfahrens wird Johann Friedrich Mayer zu Johanan Shlomo Me’ir, wobei die positive Bedeutung der jeweiligen Namen erläutert wird (Shlomo zum Beispiel als der Friedfertige).⁵⁵ In diesem Kontext zitiert Wallich 1. Samuel 25,25: „wie sein Nahme ist, so ist er auch“. Allerdings entsteht hier freilich ein kleines Problem: Denn in seinem biblischen Kontext wird dieser Satz über den Schurken Nabal ausgesagt, dessen Name „Tor, Narr“ bedeutet. Handelt es sich dabei nur um einen unglücklichen Zufall – oder bedient sich Wallich eher der altehrwürdigen jüdischen Kunst, mit Hilfe textueller Hinweise das verdeckt anzudeuten,

sei denn, dass „ihr Hertz [...] noch Jüdisch ist“ (WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* [Anm. 6], S. 116). Danach, fast schon am Ende seiner Schrift, heisst es: „Denn ob zwar bey diesen Zeiten was leichtes ist einen Juden zur Tauffe / so ist es doch was schweres / zur wahren Bekehrung zu bringen“ (ibidem, S. 121).

51 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 97-98.

52 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 91-92.

53 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 94.

54 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 92-93.

55 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 93.

56 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 93.

was offen nicht gesagt werden darf?⁵⁷ Bedenkt man den Ruf Mayers in seiner Zeit, dann neigt man eher der zweiten Möglichkeit zu.⁵⁸

Solche Beispiele bleiben jedoch nicht nur auf die Widmung begrenzt. Bei seiner Beschreibung der Synagogengegenstände erwähnt Wallich unter anderem auch die Präsenz einer Tora-Rolle und bewundert, dass „die Juden ihr grosses Heiligtum einem גוי (goy) überlassen / indem ja Asur einem Juden selbiges nur mit blosen Händen anzurühren / verbohnen.“⁵⁹ Durch die Verwendung der bekannten, negativ konnotierten Bezeichnung גוי (goy) für einen Nicht-Juden⁶⁰ ausgerechnet in diesem heiklen Kontext wird nun gerade die Beschaffung einer Tora besonders betont und gefeiert (Abb. 4). Diese Situation erhält ihre besondere Brisanz aber noch einmal dadurch, dass der Terminus nur auf Hebräisch geschrieben ist. Ansonsten achtet Wallich stets sorgfältig darauf, hebräische Begriffe zu übersetzen und zu transkribieren. Das Beispiel גוי (goy) aber ist eine von nur sehr wenigen Ausnahmen (und die einzige in dem ganzen Abschnitt). Dieses textuelle Manöver impliziert, dass die jüdische Zurückhaltung und Geheimhaltung der Tora vollständig

57 Den klassischen Fall dieses Phänomens stellt das jüdische Gebet für den nicht-jüdischen König dar: הנוטן תשועה למלכים *ha-noten teshua li-mlakhim*. Was sich auf den ersten Blick als reines Lob und als Treuebekundung für den Herrscher liest, sieht auf den zweiten Blick eher nach einer Bitte um Rettung und Erlösung aus – wenn man den weiteren Kontext der Bibelzitate berücksichtigt. Zu diesem Gebet und seiner esoterischen Bedeutung, siehe JONATHAN D. SARNA, Jewish Prayers for the U.S. Government, in: KAREN HALTTUNEN und LEWIS PERRY (Hg.), *Moral Problems in American Life. New Perspectives on Cultural History*, Ithaca, NY, 1998, S. 201-222, dort S. 202; JONATHAN D. SARNA, Praying for Governments We Dislike, unter der URL: <http://www.thelehrhaus.com/commentary-short-articles/2017/1/2/praying-for-governments-we-dislike> (Zugang am 04.07.2017). Ein ähnliches Beispiel bieten die rituellen Verherrlichungen der Machthaber durch Juden im Rahmen unmittelbarer Begegnungen; vgl. dazu AMNON LINDER, ‘The Jews too were not absent ... carrying Moses’s Law on their shoulders’: The Ritual Encounter of Pope and Jews from the Middle Ages to Modern Times, in: *The Jewish Quarterly Review* 99/3 (2009), S. 323-395.

58 Zu der problematischen Persönlichkeit Mayers (dem in seiner Amtsführung wiederholt „Tyrannis“ bescheinigt wird) und zu seiner Streitlust, siehe ALVERMANN, Deus ex Machina (Anm. 2), vor allem S. 389, 395, 401-407, 409-411, 421-424. 1708 scheint ein besonders problematisches Jahr für den Ruf Mayers gewesen zu sein. Siehe ALVERMANN, Deus ex Machina (Anm. 2), S. 421-422.

59 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 101.

60 Wörtlich bedeutet גוי „Nation“ und wird so gelegentlich auch für Israel oder die Juden als Nation verwendet. Absolut gebraucht, bezieht es sich vorzugsweise auf Nicht-Juden.

preisgegeben worden ist – und dies in einem Ausmass, dass dieser Spott sogar allein auf Hebräisch geschrieben werden kann, oder anders gesagt: Wenn die *Goyyim* eine Tora-Rolle besitzen und dazu wissen, was גוי bedeutet dann existiert eine private jüdische Sphäre kaum mehr.

Geschickter Weise wird die Übersetzung „verbohten“ erst am Ende des Satzes und mit grosser (und für Wallich seltener) Entfernung von ihrem hebräischen Äquivalent *asur* geboten.⁶¹

Das mit Abstand beste Beispiel solcher Spielereien taucht aber am Schluss des ‘Alenu-Abschnittes auf. Nachdem Wallich bedauert hat, wie die Juden Jesus gelästert und gespottet hätten (vor allem im Kontext des *Toldot Yeshu* oder *Leben Jesus*, einer polemischen „Jesusbiografie“, hier *Ma‘aseh Talui*, also „Geschichte des Gehenckten“),⁶² wendet er sich dem vollen Text und der Übersetzung des ‘Alenu-Gebets zu.⁶³ Es folgt eine knappe Zusammenfassung: „Das wäre nun das Gebet / worinnen der תליי (Thaluy) Gehenckter / verlästert / verspeyet und verspottet wird“. Dann beendet Wallich die ganze Diskussion mit einem hebräischen Wortspiel: *הכל תליי בתליי ha-kol taluy be-Taluy*, „es hanget alles an dem Gehänckten.“⁶⁴ Mit *taluy* haben wir es mit einer hebräischen Redewendung zu tun, deren Bedeutung „es hängt davon ab“ bzw. „es kommt darauf an“ lautet. Der Ausdruck ist besonders bemerkenswert, da es sich um einen hebräischen Witz handelt, der auf einen jüdischen Spott antwortet. Mit anderen Worten: Der jüdische Konvertit übertrifft die Juden – oder noch besser: der jüdische Spott fungiert im Nachhinein als Wegweiser für die christliche Wahrheit. Die klassische christliche Erersetzung wird in den Bereich des Humors übertragen. Auch in diesem Fall wird Wallich durch seinen Witz geschützt, da sich sein Zugang zu einem Text wie den *Toldot Yeshu* als ungefährlich erweist.

V. „Ich habe den Herrn immer vor Augen“

Am Ende dieses Artikels kehre ich zu seinem Titel zurück: „Synagoge als Text, Text als Synagoge“. Der vielleicht überraschendste Aspekt dieses Büchleins zeigt sich für mich an jenem Punkt, an dem die Idee einer textuellen Synagoge am deutlichsten zu Tage tritt. Es handelt sich dabei um ein sehr

61 Vgl. Wallichs unterschiedliche Behandlung der hebräischen Termini *Sofer* (gedruckt auf Hebräisch mit Transkription und Definition), *Goj* (gedruckt ausschliesslich auf Hebräisch), und *Asur* (Hebräisch mit Transkription und verzögerter Definition) in Abb. 4.

62 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 115-117.

63 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 117-118.

64 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 118.

subtiles Signal Wallichs, das wohl nur von den wenigsten Lesern überhaupt wahrgenommen wurde und wird und das auch von mir zunächst übersehen wurde. Auf die erste Seite des eigentlichen Textes – also nach Widmung und Vorrede und vor den Beginn der Synagogenbeschreibung – setzt Wallich das hebräische Akronym שִׁלט Shilt (zusammengesetzt aus den hebräischen Buchstaben *shin-yod-lamed-tav*) (Abb. 5) – und zwar ohne jede Übersetzung oder Erklärung.⁶⁵ Erst einige Seiten später kommt er im Rahmen seiner Behandlung der Heiligen Lade wieder auf diese Abbreviatur zurück, die er nun als *shiviti Adonai le-negdi tamid* entziffert: „Ich habe den Herrn immer vor Augen“.⁶⁶ Er erwähnt aber nicht, weder hier noch andernorts, dass dieser Satz ein Vers aus dem Psalter (Ps 16,8) und deshalb für Christen wie Juden gleichermassen relevant ist. Dies heisst, er verpasst (vielleicht mit Absicht?) die Gelegenheit, auf das Gemeinsame hinzuweisen. Offenbar interessiert ihn allein die jüdische Bedeutung dieses Verses und seine übliche Positionierung an oder neben der Heiligen Lade (in der die Tora-Rolle beherbergt wird). Er fährt an dieser Stelle weiter fort und erläutert: „Es pflegen die Chasidim – fromme Juden – diese 4 Worte in Rasche Tebot oder Abbreviatur schreiben zu lassen, als Schilt und setzen es (gleich wie die Christen ein Crucifix) zur lincken Seiten, damit desto andächtiger zu beten.“ Was mit der linken Seite gemeint sein soll, bleibt mir ein Rätsel. Klar ist jedoch, dass das Akronym *shilt* aus Wallichs Sicht als eine Art textuelle Parallele zum Kruzifix gilt. In dieser Beschreibung, so möchte ich behaupten, öffnet Wallich für den aufmerksamen Leser ein kleines Fenster zu seiner Seele. Diese Abbreviatur ist ein Zeichen jüdischer Frömmigkeit – an die Wallich auch als Christ immer noch eine starke Bindung spürt. So meine ich zumindest seine Entscheidung zu verstehen, *shilt* anstelle – beispielsweise – eines Kruzifix so prominent in seinem Text zu platzieren. Wallichs Entscheidung fällt besonders auf, weil diese Abbreviatur – soweit wir wissen – ausschliesslich als Inschrift in synagogalen Kontexten auftaucht, nie aber in Texten! So offenbart uns Wallich etwas über sich selbst und versichert uns zugleich des synagogalen Charakters seiner Schrift, der Text als Synagoge also.

Schluss

Im Mittelpunkt des Artikels stehen Inhalt und Bedeutung von Christoph Wallichs Schrift *Die Mayerische Synagoge in Greifswalde*. Zu zeigen habe ich beabsichtigt, wie dieses Büchlein das weitverbreitete *Minhogimbukh* verwendet

65 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 99.

66 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 102.

und gleichsam übersetzt, um das Judentum einem christlichen Publikum zu vermitteln. Dazu habe ich seine Behandlung des *'Aleinu*-Gebets analysiert, den spielerischen Charakter dieses Textes vorgestellt und schliesslich die Rolle aufgezeigt, die ein bestimmter Psalmenvers für Wallichs Identitätsbearbeitung spielt.

Ehrlicherweise wird man sagen müssen: *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* ist kein literarisches Meisterwerk; letztendlich enthält sie nicht mehr als einen „Ausstellungskatalog plus“ für ein aussergewöhnliches Museum. Doch selbst wenn es dieser Schrift an synthetischer Kraft wie theologischer Tiefe fehlt, ist sie doch gut organisiert und erschliesst für ein christliches Publikum die dichte Einrichtung einer Synagoge. Zudem enthält sie einige kleine Juwelen bezüglich der Bräuche und des Glaubens von Juden im spätbarocken Deutschland. Meist lassen sich die Behauptungen Wallichs mit anderen Quellen abgleichen; in manchen Fällen jedoch liefern sie Auskünfte, die wir nirgendwo sonst finden können. Auch dem kundigen Juden und/oder Judaisten im frühen 21. Jahrhundert hat diese Schrift mithin viel Unbekanntes und Überraschendes zu bieten. Trotz aller Defizite ist und bleibt *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* ein ganz aussergewöhnliches Dokument.

Mit Anschel Moshe alias Christoph Wallich begegnet uns zugleich eine bemerkenswerte Persönlichkeit. In seiner Schrift erzählt er, dass er unter den Juden ein Schreiber (*Sofer*) gewesen sei. Ironischerweise wird er wohl erst als Christ mit seiner wichtigsten Aufgabe in diesem Bereich beauftragt – nämlich mit der Anfertigung von Gebetstafeln und Inschriften für eine komplette Synagoge. Wallich ist stolz auf seine Synagoge und beschreibt sie als einen schönen, reinlichen Raum – besser als diejenigen, die man bei den Juden selbst finde.⁶⁷ Mit einer solchen Deklaration erweist sich Wallich gerade durch die Gestaltung der Mayerschen Synagoge paradoxerweise als Christ – als ein Christ freilich, der sehr viel aus seiner jüdischen Vergangenheit mitgebracht und mitgenommen hat. Es ist vielleicht an diesem Punkt, dass Wallich und seine Schrift ihren wichtigsten Beitrag leisten. Elisheva Carlebach hat ihre Studie über Konvertiten in Deutschland zwischen 1500 und 1750 *Divided Souls* betitelt; ihr Kapitel über die autobiografischen Schriften von Konvertiten trägt den Titel „Writing the Divided Self“.⁶⁸ Über die Konvertiten aus der frühen Neuzeit heisst es dort, dass „although they abjured their Jewish religion, elements of their Jewish

67 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 121.

68 CARLEBACH, *Divided Souls* (Anm. 10), S. 88-123 (Kapitel 5).

identities remained, and they asserted that their Jewishness formed a positive component of their new identities“.⁶⁹ Immer wieder kommen zwar Indizien des ehemaligen Jude-Seins der Konvertiten in ihrer Arbeit zum Vorschein. Echte Beispiele „gespaltener Seelen“, von Neu-Christen also, die ständig von ihrer früheren Identität belastet oder tief geprägt sind, tauchen m.E. in ihrem Band allerdings nur sehr selten auf. Wallichs Schrift öffnet vielleicht gerade deshalb, weil sie keine Autobiografie ist und somit auch keinem narrativen Muster folgt, einen seltenen und besonderen Zugang zu einer solchen „divided soul“. Wallichs Innenleben offenbart sich, wenn er, wie in seiner Widmung an Meyer, zugibt, dass er „Tag-Täglich“ seinen El-Schaddai (eine gängige jüdische Bezeichnung für Gott) „anflehe“⁷⁰ und wenn er die Abbreviatur, die ihm einst als Kantor in der Synagoge vor Augen stand, als Motto für *Die Mayersche Synagoge in Greifswalde* wählt. Offensichtlich lag ihm dieser Vers in seinen Greifswalder Tagen immer noch tief am Herzen:

שָׁמֵיתִי יְהוָה לְפָנָי תָּמִיד

„Ich habe den Herrn immer vor Augen.“

69 CARLEBACH, *Divided Souls* (Anm. 10), S. 3; siehe auch ibidem, S. 91: „[Die Konvertiten] affirmed the central place of their former Jewish identity within their Christian lives, forging a continuum on which both selves could exist.“ Dieses Phänomen lässt sich m. E. indessen sehr viel besser an Wallich als an den Hauptpersönlichkeiten in Carlebachs Buch beobachten.

70 WALLICH, *Die Mayerische Synagoga in Greifswalde* (Anm. 6), S. 95.

בֵּית חֲנָכָת
שֶׁל
מַהְרָר מַאֲיר
נָרוֹ סְפֻקָּן כְּוִיטִינָה נְרִיסְוּוֹלְגָעָן
Oder
Die
Mayerische
SYNAGOGA
in Greifswalde/
Zum Nutzen der studirenden Jugend
ausgerichtet/
Werinnen die dazt gehörige
Jüdische Gebeter samt ihrem Ge-
rāthe zu finden:
Aus denen Rabbinen deutlich vor-
gestellt/
Und mit einer Vorrede
Ihro Hoch-Ehrwürden/
Hn. D. BRANDANI HENRICI
GEBHARDI, P. P. O.
zum Druck befördert
von
Christoph Wallich / J. C.
Greifswaldburkts G. H. Adolphi / R. u. S.

Abb. 1:
CHRISTOPH WALLICH, *Die Mayerische Synagoge in Greifswalde* (Greifswald 1708)
Titelblatt.
(Ich danke Prof. Christfried Böttrich für die Bereitstellung dieser Abbildung.)

מִדְחָגֶס

וַיְלַהֲיֵשׁ דָעֵן דִיא עֲרַשְׁתָן זַיִן בְּיוֹעָזָן.

דו ווערטמאן ואל מערקנאס לעזען :

בָּנָן אָזִי מִנְחָדִים אָזִן אַטְכָּנָה חָרָק הָז גָּאָלָן וְאָרוֹן אָזְקָעָט גָּרָן. טָלָן
פִּיהָצָן. אַנְרָהָרָן בָּרָרָוְאָרָן : אָזְנָן וְאָזְנָן דִּינִים גִּיאָנְדָט גָּרָלָבָן.
דו אַירְוְוִוִיטָט אַיְן גְּעַטְרִינְגָט גָּוְלָבָן :
אָזְקָעָן נִיטָר גָּטָלָן. אַיְלָוָת הוֹזָקָן יְבָגָגָן יְאָרָן וְאָזְגִּינְטָסָלָן
אַיְטָקְפָּות אָזְגָּלָהָן גָּוְלָבָן. גָּטָלָכָט אַיְרָיאָלָרְטָן גָּוְלָבָן
גִּיטָּעָנָן :

הַדְּבָרִים
בְּשָׂרְבָּנָן
בְּשָׂרְבָּנָן



הַדְּבָרִים
בְּשָׂרְבָּנָן
בְּשָׂרְבָּנָן

גְּרִיחָקָט גָּוֹזָן אַנְדָּרָן אָזְגָּלָן רָעָרָן גְּרָהָטָן טְטָאָט

וַיְנִידְגָן

שְׁיַם וְאָרָן גִּוְזָטָרָן הַגְּדָרָט אָזְגָּלָן רְחִיאָן אָזְגָּלָן בְּגָגָט :

בְּבָית וְאוֹרְגָּנָאָרָה :

Abb. 2:

Minhogim (Venice 1593), Titelblatt

heb-90, The Judaica Collection, Royal Danish Library.

www.kb.dk/books/judsam/2010/maj/jstryk/en/object59318/#kbOSD-0=page:5
(Reproduktion mit Erlaubnis der Bibliothek).



Abb. 3:

CHRISTOPH WALLICH, *Die Mayerische Synagoge in Greifswalde* (Greifswald 1711)

S. 58, Zeile 4: O-Zeichen beim 'Alenu'-Gebet.

Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, Theol.Jud.269

www.digital.slub-dresden.de/id432708383

(Reproduktion mit Erlaubnis der Bibliothek)

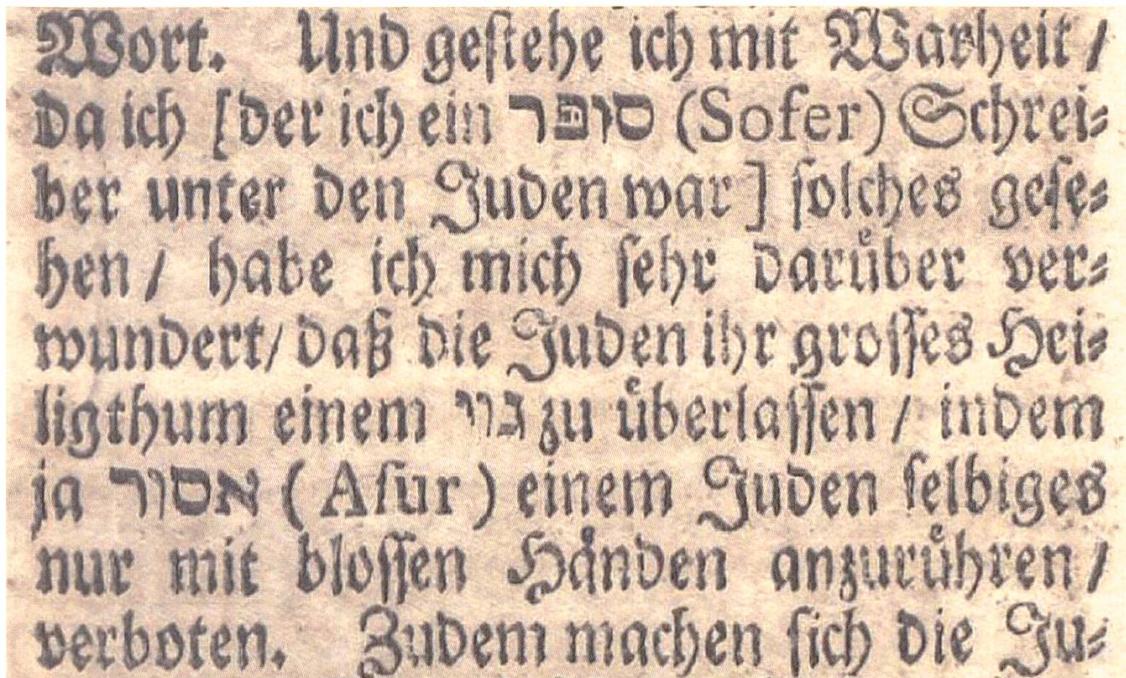


Abb. 4:

CHRISTOPH WALLICH, *Die Mayerische Synagoge in Greifswalde* (Greifswald 1708), S. 8

(Ich danke Prof. Christfried Böttcher für die Bereitstellung dieser Abbildung.)



Abb. 5:

CHRISTOPH WALLICH, *Die Mayerische Synagoge in Greifswalde* (Greifswald 1708), S. 1

Sh"YLT – Abbreviatur am Beginn des Textes.

(Ich danke Prof. Christfried Böttrich für die Bereitstellung dieser Abbildung.)